

Gott
braucht Menschen
die sehen
die hinschauen
statt wegzuschauen
die aufschauen
statt herabzuschauen
die offene Augen haben
für die Zeichen der Zeit

denen zum Trotz
die auf Gesetzen beharren
die Leben behindern
die den Status quo verteidigen
gegen die Menschlichkeit

Gott muss uns den „Star stechen“
damit uns die Augen aufgehen
und wir sehen
was die Stunde geschlagen hat.

Charis Doepgen OSB

Liebe Schwestern und Brüder,

noch vor einer Woche sah es ganz anders aus.

Noch vor einer Woche dachte ich:

Oh je, wie soll ich all die Termine und To do's in die Woche kriegen.

Und jetzt?

Jetzt steht alles still.

Mein Mann und meine Kinder sind dauernd zuhause und
üben sich abwechselnd im Streiten und im Gelassensein.

Die zwei Kleinen vermissen Schule und Kindergarten – und
vor allem ihre Freunde, verstehen nur mühsam, warum sie
Oma und Opa nicht sehen dürfen.

Uns Erwachsenen geht es genauso.

Die Welt wirkt so anders.

Alles steht still.

Und doch nicht.

Denn gleichzeitig,

neben den ganzem Stillstehen und den Absagpredigten,

bricht die Welt auf:

in den Frühling

und ins Chaos, in Panik.

Ein Blick in den Supermarkt sagt alles.
Leere Regale.
Gestresste und verängstigte Menschen.

Angesichts dieser Zeit und dessen,
was Ungewisses auf uns zukommt,
würden wir wahrscheinlich eher an das Evangelium halten,
das uns verkündet: „Sorge dich nicht, der Herr wird für dich
sorgen.“

Aber wir haben heute ein anderes Evangelium, eine andere
froh machende Botschaft, gehört.

Heute offenbart Gottes Wort uns eine andere Sicht.

In diese andere Welt, in den Stillstand, in unsere Panik
hinein, kommt kein bloßes Zureden.

Kein „alles wird gut“. Kein, „Gott wird immer für Dich da
sein.“ Kein bloßes Gerede

Nein, viel krasser.

In diese Zeit hinein kommt eine Heilung.

Da wird ein Mensch,
der schon sein Leben lang nichts sehen kann,
der blind ist,
von seinem Blindsein erlöst.

Ein Mensch,
der wahrscheinlich auch sein Leben lang von den anderen
nicht gesehen wurde,
der wird geheilt.

Wird erlöst, wird wahrgenommen.

Eigentlich ist diese Heilung ja etwas, das uns jetzt gerade
besonders gefallen sollte.

Etwas, das Hoffnung stiftet.

Dass uns gerade in dieser Zeit sagt:

Ja, Gott handelt an uns, Gott hilft uns.

Aber sagt uns diese Erzählung das wirklich in unsere Zeit
hinein? Können wir wirklich Kraft schöpfen, daraus heraus
leben? Schließlich sind da auch noch die Pharisäer und all
die anderen Personen, die zweifeln, die rügen, die
kritisieren. Kann das wahr sein? Kommen wir gesund aus all
dem wieder raus? Wo ist Gott?

In unserer Predigtreihe versuchen wir jeden Sonntag der
Fastenzeit mit einem Teil der Amazonas Synode zu
verknüpfen.

Gerade an diesem Sonntag erschien mir das jetzt
besonders schwer.

Die Corona Krise und all das, was uns damit beschäftigt, steht so übermächtig über allem, dass Überlegungen zu einer Kirche der Moderne so unwichtig erscheinen.

Und doch:

Je mehr ich dieses Evangelium Tag für Tag mit mir

rumtrage,

je mehr ich schwanger gehe mit dem Text und all dem, was unsere Welt gerade in Schach hält,

desto mehr denke ich, dass das Ganze doch sehr viel mit einer zukunftsfähigen Kirche zu tun hat.

Wie unser Pfarrer letzte Woche bei den Vermeldungen schon sagte:

Diese Krise gilt es auch geistlich auszuwerten.

Wir haben ein Kirchenfasten, ja mehr noch: Ein Fasten unseres ganzen öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens.

Wir erleben etwas, dass die Generation der Weltkriege wahrscheinlich unter anderen Vorzeichen schon einmal erlebte.

Je mehr ich zwischen Kinderbetreuung, Nachrichten, Arbeit, Neuorganisation und Sorgen wechsle, wird mir bewusst,

wir als Gesellschaft, als Kirche, als Menschen sind doch ziemlich blind in eine Krise geraten.

Blind auf verschiedene Art und Weise.

Immer mehr und mehr haben wir für uns gelebt – gearbeitet – gewohnt.

Die Nachbarn und ihre Schicksale, nicht viele sind uns wirklich bekannt.

Wir - Blind für die anderen.

Blind für die anderen auch im Sinne der Gemeinschaft: Hauptsache ich bekomme das Klopapier, Hauptsache ich darf noch hier rein, hauptsache ich bin gesund, hauptsache ich...

Blind für die anderen auch in der Kirche:

Die einen wollen auf Biegen und Brechen alles neu alles anders – und sehen nicht wie sich manche an den Traditionen festhalten, ja klammern, weil es das einzige zu sein scheint, was sich nicht ändert.

Und umgekehrt. Die anderen die den Status quo, die das wie die Kirche gerade ist, für heilig und unveränderbar halten ohne zu sehen, dass die Kirche schon seit sie besteht im Fluss, in Veränderung war. Dass sie sich gar ändern muss, um in der Welt zu bleiben und die Botschaft verkünden zu können.

Ja, blind sind wir auch für die eigene Seele:

Wir müssen perfekt sein, wir wollen alles vereinbaren, wir wollen die Besten sein. Wir wollen glänzen – vergessen,

was gut tut, spüren nicht mehr, was wir brauchen und wollen.

Wir sind blind geworden für die Armen und die Ausgestoßenen, für die ohne Obdach, ohne Familie, für die Unterdrückten,
all die Menschen, die wie der Blinde in unserem Evangelium gar nicht mehr wahrgenommen werden.

Leider, leider könnte ich jetzt noch lange damit weitermachen. Jede*r von uns kennt sie – blinde Flecken. Und gerade jetzt, wo alles still steht und sich gleichzeitig rasant dreht, können wir sie wieder ganz neu wahrnehmen.

Die synodale Bekehrung, die uns im Abschlussdokument der Amazoniensynode vorgestellt wird, weist auch auf solche blinde Flecken, auf blinde Augen hin.

Sie stellt klar,
wie wichtig Gemeinsamkeiten sind.
Wie wichtig es ist,
zuzuhören,
im Gespräch zu bleiben,
den anderen wahrzunehmen.

Synodal unterwegs sein heißt immer auch im Geist Gottes unterwegs zu sein.

Gemeinsam als SEIN, als Gottes Volk, einen Weg zu suchen, wie die befreiende und liebende Botschaft Jesu in unserer Zeit ihren Platz findet.

Synodal unterwegs sein heißt auch auf pastorale Herausforderungen unserer Zeit mit all ihren Krisen, Wünschen, Traurigkeiten und Hoffnungen einzugehen.

Und wieder gemeinsam zu überlegen wie konkret vor Ort ein Weg gefunden werden kann, dass Gottes Botschaft lebendig bleibt und ist – gleichberechtigt in Mann und Frau. Auch ohne in einer Kirche sitzen zu können. Auch in einer Krise.

Synodal unterwegs sein: Gesellschaftlich wie kirchlich

So krass das jetzt klingt,
aber diese Krise ist nun irgendwie wie der Teig im Evangelium,

ein Teig, der auf unsere Augen kommt.

Ein Teig, der uns wachrüttelt.

Eine Heilung, die uns aufbrechen lässt zu einem Teich,
an dem wir unsere Augen auswaschen,
um die Welt um uns wieder neu wahrzunehmen.

Ein Teig, der uns befreit von all dem normalen Wahnsinn
im Alltag,
ein Teig, der uns hilft nach neuen Wegen zu suchen,
Um mit gewaschenen, offenen Augen nun allen Pharisäern
unserer Zeit zu begegnen. Pharisäern, die wie im
Evangelium, selber nicht wissen wie sie mit Krise und
Heilung durch Jesus umgehen sollen. Die sich dadurch
spalten.
im Evangelium hören wir: Um eine Lösung zu finden, fragen
sie den Geheilten.

Liebe Schwestern und Brüder,

Vielleicht ist das nun unser Weg:
Jetzt in der Zeit eines Kirchenfastens,
ja mehr noch eines Gesellschaftsfastens,
neue Wege,
neue Möglichkeiten der Gemeinsamkeiten,
des Zusammenseins trotz Distanz,
des Zusammenhalts,
neue Wege,
der Spiritualität,
der Kirche zu finden,
um im Nachhinein,

die zu fragen, die fasten mussten.
Was hat Euch geholfen?
Was braucht ihr?
Was brauchen wir?
Was trägt? Was gibt Halt?
Wie habe ich Gott spüren können?

Liebe Schwestern und Brüder,

Ich wünsche uns,
dass wir gemeinsam Gottes neue Wege suchen,
dass wir synodal durch diese Krise, diesen Virus,
durchgehen.

Und ich bin mir sicher,
wir gehen diesen Weg gemeinsam mit Gottes Geist.
Mit SEINER Liebe, mit SEINER Hoffnung.

Amen.